



Abb. 1:
Sackhüpfen als
Kinderbelustigung
bei der Maibaum-
feier, um 1949

Petra Aichinger

Ein neues Zuhause aus Trümmern

Zeitzeugen erinnern sich an die Anfänge Neutraublings

Vor 70 Jahren wurde Neutraubling zu einer eigenständigen Gemeinde. In Tonbandaufnahmen berichten die ersten Bewohner vom Improvisieren in Ruinen, von Pioniergeist, Zusammenhalt und dem ersten Maibaum.

Das Stadtarchiv Neutraubling kann neben vielen anderen Quellen auf eine umfangreiche Sammlung an Zeitzeugeninterviews zurückgreifen. Diese Tonbänder geben nachfolgenden Generationen Einblick in die Lebensumstände nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Ankommen nach Flucht und Vertreibung, einem Leben in Ruinen und dem Beginn einer neuen Gemeinde.

Viele der Aufnahmen entstanden im Rahmen von Elisabeth Fendls Doktorarbeit „Aufbaugeschichten: Eine Biographie der Vertriebenengemeinde Neutraubling“ Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre. Ortsheimatpflegerin Edith Frank, die selbst zu den Interviewten gehörte, war von der Idee so begeistert, dass sie später selbst mit Zeitzeugen in Neutraubling sprach. Auch ihre Aufzeichnungen liegen diesem Aufsatz zu Grunde.

Erinnerungen sind subjektiv. Sie verändern sich. Manches verblasst, manches bleibt im Gedächtnis und wird, angereichert mit Lebenserfahrung, immer wieder erzählt. Diese Veränderung ist menschlich und



Abb. 2: Ruine der ehemaligen Kommandantur des Fliegerhorstes, an der Haupt-
einfahrt der Vertriebenensiedlung gelegen, um 1950

genau deswegen sind diese hörbaren Momentaufnahmen äußerst interessant.

Vor 70 Jahren ist die Stadt Neutraubling zur eigenständigen Gemeinde erhoben worden, nachdem sich in rasantem Tempo aus den weitestgehend zer-



Abb. 3: Sudetenstraße, um 1950

störten ehemaligen Flugplatzanlagen des Fliegerhorstes Obertraubling eine aufstrebende Vertriebensiedlung entwickelt hatte. Mit Zitaten aus jenen Tonbandaufnahmen lassen wir im Jubiläumsjahr 2021 die erste Generation Neutraublinger „erzählen“. Ohne den Anspruch zu erheben, einen vollständigen Abriss der Ortsgeschichte darzustellen, gewähren sie kleine Einblicke in die Pionierzeit einer noch immer jungen Stadt.

Erste Eindrücke

Die Bombentrichter, die Bombentrichter und die Ruinen, das war das Erste. (Pfarrer Anton Böhm, 06.03.1987)

Dies war der erste Eindruck, den Pfarrer Böhm bei seiner Ankunft 1949 von dem Ort erhielt, der seine neue Wirkungsstätte werden sollte.

Als ehemalig deutsches Reichsvermögen beschlagnahmt, sollte für das Gelände des Flugplatzes eine „geeignete Verwendung“ gefunden werden. Für eine landwirtschaftliche Nutzung war der bebaute Teil des ehemaligen Flugplatzes unbrauchbar. Der Flüchtlingskommissar des Landkreises, Hans Herget, bemühte sich daher, dieses Areal zur Ansiedlung von Flüchtlingen und Vertriebenen verwenden zu können.

Und eines Tages las ich in der Zeitung, bei dem Bauern dort, einen Aufruf vom Flüchtlingskommissar aus Regensburg. Und da hat's geheißen: „Wer gewillt und geeignet ist, am Fliegerhorst in Obertraubling aufzuräumen und mit aufzubauen, der hat Gelegenheit, sich dort einmal anzusiedeln.“ (Adolf Weber, 14.02.1992)

Die Eisenbahn fuhr von Regensburg nach Obertraubling und dort bin ich dann ausgestiegen. Und da ich sowieso weder Vermögen noch sonst irgendwas besaß, sondern nur meine Soldatenuniform, Mantel, Decke und einen Wäschebeutel mit den allernotwendigsten Utensilien, bin ich dann hier in Obertraubling ausgestiegen. Und da

habe ich über viele hunderte Meter in der Ferne diesen ehemaligen Flugplatz, einen einzigen Trümmerhaufen, gesehen. Damals war ja noch keinerlei Gebäude zwischen Obertraubling und dem Flugplatz. (Wolfgang Barth, 08.03.1995)

Wie wir da eingebogen sind durch den Torbogen, da war alles kaputt. „Mein Gott!“ haben die Schwiegerleute gesagt. „Mein Gott! Lauter Ruinen. Lauter Ruinen! Ist ja fürchterlich! Da bleib ich net!“ (Ernst Tutz, 12.03.1987)



Abb. 4: Ruine der ehemaligen Mannschaftsunterkünfte des Fliegerhorstes Obertraubling, um 1947
Aufgrund seiner Länge von 291 Metern wird der Komplex bis heute „Schlangenhau“ genannt.

Das zum größten Teil zerstörte Gelände wird als „Mondlandschaft“ oder „Trümmerfeld“ beschrieben. Bombentrichter überzogen das gesamte Gelände des Flugplatzes. Selbst nach einer eineinhalbjährigen Nutzung als Nachschubbasis durch die amerikanischen Besatzer blieb der Flugplatz nach wie vor einer Ruinenlandschaft. Jeder Neuankömmling ging auf seine eigene Weise mit diesen Eindrücken um.

Und dann hab' ich gedacht, wir sind jung, hab' nur Trümmer gesehen und, und, und große Dreckhaufen gesehen am Anfang. Es war hinter der Mauer, niemand war hier. Hab' ich gedacht, jetzt müssen wir uns tatsächlich alle miteinander in die Hände spucken und wieder was draus machen. (Irene Seidel, 01.09.1987)

Es kann nur der erzählen, der, der's gesehen hat. Denn ich war ja hier, da lagen noch die Hallen, die Riesenhallen zerstört am Boden, no. Und reinkriechen konnte man. Da lagen noch halb kaputte oder ganz kaputte Flugzeuge am Boden zerstört. (Heinrich Junghans, 13.05.1987)

Und da sind wir dann her, also ich, ich war ja nicht begeistert, ehrlich gesagt. Das hier, das alles, das war ja alles eine reine Wüstenei gewesen, da ist, da ist man über Stock und Stein musst man steigen, keine Straße, kein Weg, nichts. (Maria Rupp, Erzählkreis „Heimat Neutraubling“, 09.05.1990)

Wohnen in Ruinen

Ankommende Vertriebene und Flüchtlinge wurden zunächst notdürftig in den Ruinen und Baracken untergebracht. Die Wohnverhältnisse waren katastrophal. Brauchbarer Wohnraum war in Neutraubling ein rares Gut. Derartige Unterkünfte mussten für eine ganze Weile genutzt werden.

Und ganz zuerst, '47, da war ja am Schlangenbau, da war ja kein Dach, bloß der Vorderteil war ja ein Dach drauf und da war'n hohe Bäume und dieser Druckereibesitzer Herde, ne, der Herde, der hat oben zwei Ziegen gehabt, am Dach vom Schlangenbau, die haben dort geweidet. (Kurt Mücke, 21.06.1992)

Da in dem Schlangenbau, da waren ja damals Verhältnisse ... weil Sie es angeschnitten haben ... Da bin ich das erste Mal nach Neutraubling gekommen, da hab' ich den Herrn Leist Anton besucht. Und der hat damals gewohnt – oder gehaust – im Klosterbau unten im Keller. Und wie ich dann ... er hat mir da stolz sein neues Areal gezeigt. Und da war über den Betten, war eine Dachrinne gehängt, weil es nämlich durchgeregnet hat bis in den Keller. Und da ist der Regen aufgefangen worden und mit einer Dachrinne in einen Topf abgeleitet worden, damit sie im Bett net schwimmen haben brauchen. (Franz Kugler, Erzählkreis „Not macht erfinderisch“, 07.02.1990)



Abb. 5: Angestellte der Firma Dürschmidt auf dem Nachhauseweg, um 1950



Abb. 6: Ruine des sogenannten Klosterbaus, Nordseite, um 1950

Der Gebäudekomplex erhielt den bis heute gebräuchlichen Namen durch seine im Viereck angeordnete, einer Klosteranlage nicht unähnlichen Bauweise.

Wir haben ja da hinten gewohnt, in der Schule, auf der Nordseite. In dem Flügel. Wir hatten kein Dach überm Kopf. Nix. Die Fenster hat uns der Püschl Otto aus lauter fünf Zentimeter breiten Glasstreifen ... s'war unser Fenster. Und früh war so dick Schnee drin gelegen im Schlafzimmer. Und die Küche, des war ein Waschraum. Da wenn ich Feuer gemacht hab, im Sommer isses gangen, und wie es Winter

worn is, dann hat's es Schwitzen angefangen. Dann ist des nass geworden. Und über Nacht ist das gefroren. Dann haben wir Sirup gekocht, jetzt ist das Wasser an der Wand runter. Und früh musste ich das Beil nehmen und erst das Eis alles rundrum loshacken. Das waren zwei, drei Eimer voll ... müssen rausgeschaufelt. Und dann wieder weiter machen. (unbekannt, Erzählkreis „Pioniere“, 02.08.1989)

Aufräumen, improvisieren, aufbauen

In den meisten Fällen konnte nur wenig Hab und Gut aus der Heimat mitgebracht werden. Es galt das zu nutzen, was der ehemalige Flugplatz bot. Pioniergeist und handwerkliches Geschick ließen dringend notwendige Möbel oder Alltagsgegenstände aus Fundmaterial entstehen.

Ja, die waren ja alle eine Gemeinschaft g'wesen. Die ham ja alle dort gewohnt. Alle alten Neu-traublinger haben sich da kennt. Weil die einen haben im Schlangenbau gewohnt und die anderen im Klosterbau. Und organisiert hams, was halt no gangen ist. Was halt von den alten Hallen noch so gestanden ist. Wenn's a bisserl was no gefunden haben, irgendwo, ob 's noch a Blech war ... da ham se sich a Schüssel ... da hat der Herr Szalies noch Schüsseln gemacht aus dem Blech. Also es muss wirklich schlimm ... O mei, der Schwiegerpapa hat ja da ewig erzählt, gell. (Klara Leist, 22.05.1987)

Also für uns Kinder war's also scho interessant, weil da konnt ma neikriechen und da war a Flugzeigmotor g'standen, gell und, und da ham ma halt g'schaut, dass ma irgendwo a Werkzeug dawischt ham, na ham ma von dem die Leitung ausbaut, weil des war ja alles herrenlos umanand g'standen und für uns Buam war des natürlich scho a G'schicht, gell. (Heinz Lang, 02.09.1987)



Abb. 7: Ruine eines Wirtschaftsgebäudes am Fliegerhorst Obertraubling, ca. 1948
Es wurde zunächst als Unterkunft für mehrere Landwirtschaftsfamilien samt Viehbestand genutzt und 1952/1953 dann zu einer Volksschule ausgebaut.

Aufräumen, Improvisieren und Aufbauen waren die Schlagwörter dieser Zeit. Zunächst galt es, notdürftig die Existenz zu sichern, ein Dach über den Kopf zu bekommen, Geld zu verdienen. Der Zusammenhalt in dieser bunt zusammengewürfelten Gemeinschaft wird in Zeitzeugenberichten deutlich hervorgehoben.



Abb. 8: Der Bestand des Städtischen Museums enthält zahlreiche, aus Fundmaterial angefertigte Alltagsgegenstände. Munitionshülsen wurden ebenso verarbeitet wie Vorratsdosen aus der Zeit amerikanischer Besatzung oder Flugzeugblech.

Vielleicht noch eine Episode: Wie hier dieses Gelände hier. Da waren ungefähr zehn Blindgänger drauf. Solche riesen Kaliber. Von diesen Bomben 300-, 400-Kilogramm-Bomben. Was glauben's was man damals gemacht hat? Die hat man ausgebuddelt, in den Schubkarren rein und ins nächste Loch gefahren. Da hinten, da hab' ich mal 15 200-Kilogramm-Bomben abgelagert. Alle ausgebuddelt, aufn Schubkarren drauf – nicht mit Gummireifen. Damals hat's noch keine Gummireifen geben, sondern die Eisenreifen. Da hinter gefahren und hinten wieder ins Loch reingeschmissen. ... Mir ist auch nicht bekannt, dass eines mal zerissen hätte. Was soll man denn machen? ... Es war einfach so. (Dr. Hermann Kronseder, 29.05.1987)

Auch die Kinder trugen das ihre zum Aufräumen und Aufbauen bei. Ein kleines Zubrot konnten sie sich durch Ziegelklopfen verdienen. Für zahlreiche Aufbauprojekte wurden diese dringend benötigt.

Ja, man ist einfach besser aufeinander zugegangen, keiner hatte was, ... war gleich arm, es war schon ein ganz anderer Zusammenhalt. (Hannelore Amann, 25.08.1987)

Die Wiederschaffung der Existenz hat so im Vordergrund gestanden, dass man nicht viel andere Interessen haben konnte. (Egon Schröter, 20.07.1994)

Und die Frauen von unseren ersten Leuten, die haben, die ... sind dann, also, überall waren Ruinen. Und da wurden die Ziegel geputzt. Und ich bin abends dann immer mit dem kleinen Auto rumgefahren und hab die Ziegel, die die tagsüber mit ihren Kindern geklopft hatten, haben wir sie abgezählt, dann haben sie so viel Geld gekriegt. Ich hab die Ziegel hergeholt und da haben wir unser Haus damit gebaut. (Norbert Dürschmidt, 04.08.1987)



Abb. 9: Sportunterricht Anfang der 1950er

Die Lehrerin Edith Frank berichtete in ihrem Gespräch mit anderen „Alt-Neutraublingern“ noch amüsiert von einem Schulausflug der anderen Art: Gegenüber ihres Klassenzimmers befand sich ein Kartoffelacker und Kartoffelkäferklaubten stand auf dem Programm.

Einmal, das werd' ich nie vergessen. Da haben sie so Töpfchen gehabt, so Blechbüchsen, da kamen die rein. Ich weiß gar nicht, haben wir die verbrannt oder was dann aus denen wurde. Und einmal sind wir dann zurück, so dreckig wie die waren die Kinder, mit diesen Dingen.



Abb. 10: Improvisierte Beseitigung von Bombenmaterial im jetzigen Ortsteil Birkenfeld, um 1950

Und da hat ein Arbeiter sie dann reingelassen in die Waffelfabrik. Da war der Waffelbruch. Den haben sie sich ja sowieso gekauft, nicht. Und da hat der g'sagt: „Da könnt's euch nehmen.“ Da hatten sie so den Bruch, das ganze Zeug im Kammerl, auf der Erde. Ich seh das heut' noch. „Könnt ihr euch nehmen.“ Und die Kinder han da rein mit ihren dreckigen Fingern sind se da rein und dann haben's gegessen. Und dann hab ich sie gleich heimgeschickt, das weiß ich dann. Mir war ganz schlecht. Aber es hat keinem was gefehlt. (Edith Frank, 14.08.1987)



Abb. 11: Besuch des Wirtschaftsministers Schedl auf Einladung der Aufbaugemeinschaft für Industrie, Handwerk und Handel mit Besichtigung der Firma „Müller's Karlsbader" am 28.05.1958

Wirtschaftlicher Aufschwung

Der Dank für den wirtschaftlichen Aufschwung der Vertriebenensiedlung geht an jene Bewohner, die mutig genug waren, in ein Ruinenfeld zu investieren. Das mitgebrachte Know-how aus ihren zurückgelassenen Betriebsstätten und die Bereitschaft, unter primitivsten Bedingungen zu produzieren, ließ eine breite Auswahl an Betrieben entstehen.

Die Planung, die damals gemacht worden ist ... man hat g'sagt: „Es hat gar keinen Sinn, Leute herbringen, wenn keine Arbeit da ist.“ Also ist es da umgekehrt, wie woanders gemacht worden, zuerst die Betriebe, und wenn die Betriebe einigermaßen so krabbeln konnten, dann haben wir die Leute geholt. (Dr. Fritz Koch, 09.10.1995)

Und in dem Trümmerhaufen hab' ich, wie alle anderen, gewühlt, nach Werkzeugen, nach Schrauben, nach Eisen. Eines der wichtigsten Dinge damals waren Schweißelektroden. Ich hab' eine ganze Menge Schweißelektroden gefunden und hab's mi'm Fahrrad heimgefahren. (Dr. Hermann Kronseder, 29.05.1987)

In diesem Zusammenhang ist auch der sogenannte Klosterbau zu erwähnen ... in dem allein die Betriebe von 13 Unternehmen untergebracht sind. Nur wenigen Unternehmern ist es gelungen, noch vor der Währungsreform die notwendigen Dachreparaturen durchzuführen ... Dadurch ist eine große Anzahl von Betriebsräumen ohne Dach, so dass zu befürchten ist, dass bei Eintritt des nassen Wetters die bereits aufgestellten und



Abb. 12:
Ein Junge in den
Ruinen, um 1947

arbeitenden Maschinen sowie Werkzeuge und Rohstoffe stark in Mitleidenschaft gezogen werden. (Schreiben vom 14. Januar 1949 an Higher Headquarters of Military Government)

Die Industriesiedlung begann zu wachsen. Immer mehr Arbeitnehmer fanden bei ortsansässigen Betrieben eine Anstellung. Die Zahl der Einwohner stieg stetig. Am 1. April 1951 wurde Neutraubling, als letzte der vier Vertriebenengemeinden in Bayern, zur eigenständigen Gemeinde erhoben und damit aus der Betreuung durch die Gemeinde Barbing entlassen.



Abb. 13:
Eingang zur
Betriebsstätte der
Firma Dürschmidt
vor dem Wiederauf-
bau der Ruine, um
1950

Bereits vor der Gemeindegründung schlossen sich einige Gewerbetreibende zu einer sogenannten „Notgemeinschaft“ zusammen, um ihre Interessen besser vertreten zu können. 1949 änderte sich ihr Name in „Aufbaugemeinschaft für Industrie, Handwerk und Handel e.V.“. Auch nach der Gemeindegründung unterstützten sie die weitere Entwicklung des Ortes.

Da hätt' der Herget der g'scheiteste und fleißigste Mensch sein können. Das war einfach nicht zu machen. Da gehört ein Apparat dazu. Und er hat keine Leute gehabt, sagen wir mal, die Erfahrungen auf dem Gebiet gehabt haben. (Dr. Fritz Koch, 09.10.1995)

Es war ja nicht so leicht damals was zu kriegen. Und ohne Beziehungen ging einfach nichts. Und wenn wir sagen konnten, wir fahren nach Bonn, wir fahren zu dem Minister und da, da ist eben das gerichtet worden. (Dr. Fritz Koch, 09.10.1995)

Ich hab' seinerzeit so alle 14 Tage, drei Wochen einen Tag gehabt, der für Neutraubling eingeplant war und wo man Termine in München vereinbart hat. Und mit Herren der Aufbaugemeinschaft die verschiedenen Stellen abgeklappert hat. Da hat sich damals viel bewegt. (Der damalige Landrat Leonhard Deininger, 20.07.1998)

Tradition und Brauchtum

Die Bevölkerung bestand fast ausschließlich aus Vertriebenen, Flüchtlingen, Heimatlosen. Neben einigen bereits existierenden Vereinen und Interessensgruppen bildeten sich die Landsmannschaften und prägten das gesellschaftliche Leben des Ortes.

Vor allem im familiären Umfeld blieben Tradition, Kultur und Dialekt der Heimatregionen erhalten.

Wissens, was noch so auffällig war in Neutraubling? Die Kinder, die han doch in Kindergarten ganga, ham alle Hochdeutsch gredt, alle. Daham ham die Leit alle Dialekt gredt und alle verschiedene Dialekt, und die Kinder ham die Dialekte gar net verstanden. Die ham net verstanden, was die Batschkerer gredt ham, was die Schlesier. Die Kinder, die ham alle zam Hochdeutsch geredet. (Hedwig Tutz, 12.03.1987)

Und dann hab' ich mir auf einen Zettel lauter bayerische Ausdrücke geschrieben. Ich wollt' drüben auf Besuch Bayerisch mit ihnen sprechen. Und wie ich im Zug sitz, hab ich meinen bayerischen Spickzettel vergessen. Da war mein Bayerisch schon zu Ende. (unbekannt, Erzählkreis „Typisch Neutraubling“, 21.03.1990)

Und dann ging's langsam los. Also Feste feiern. Das erste war dann die Maibaumfeier. Nächstes Jahr. Weil wir am 17. Mai '58 gegründet haben. Und am 1. Mai '58 hab' ich eine kleine Maibaumfeier in Neutraubling zugeschaut. Also die Aufstellung des Maibaums. Und des war eine

ganz einfache, tägliche Sache. Es war, soviel ich mich erinnern kann, gar nicht publik gemacht gewesen, großartig durch Plakate etc. Und da war'n da paar Leut' umeinander g'standen auf der Wiese vorm Groitl da, zwischen dem Haus, wo einst dieser kleine Springbrunnen installiert war. Und naja, das war kein Maibaum. Das war eine etwas stärkere Stange, die drei Mann ohne weiters in die Höhe gebracht haben. Und am 17. Mai haben wir dann die „Egerländer Gmoi“ gegründet. Und hab' ich mir gesagt, diese Maibaumaufstellung, des muss a bissl wuchtiger werden, mit einmal gesagt. (Adolf Weber, 14.02.1992)

Die unterschiedlichen Bräuche sorgten gelegentlich auch für leichte Verwirrungen.

Da ist ein Maibaum früh aufgestellt worden und abends ist er schon wieder umgesägt worden. Und da ham wir noch gedacht: „Mein Gott nochmal, des gab's doch bei uns net, bei uns war er den ganzen Mai gestanden. Und dann hab' ich mich erkundigt, dann ham die gesagt: „Ja, das ist Egerländer Sitte.“ Und: „Der wird früh aufgestellt und abends wird er wieder weggemacht.“ (unbekannter, bayerischer Interviewpartner, Erzählkreis „Feiern in alter und neuer Heimat“, November 1989)



Abb. 14: Tanz um den Maibaum, um 1949



Abb. 15: Aufstellung eines Maibaumes auf der Festwiese am Neutraublinger See, Ende der 1950er

Aufbau einer Infrastruktur

Der unermüdliche Einsatz einzelner Personen und die beispiellosen Gemeinschaftsprojekte vieler Bürger ließen eine Infrastruktur entstehen, von der wir heute noch profitieren. Der Bau der beiden Gotteshäuser, der Umbau einer Ruine zur Volksschule, die Errichtung von Betriebswohnungen oder gar ganzer Wohnsiedlungen sind nur wenige Beispiele dafür.



Abb. 16: Erste Gebäude der sogenannten „Junghanssiedlung“, um 1950. Die Landsiedlergenossenschaft ermöglichte hier den vergünstigten Bau eines Eigenheimes durch das Einbringen von Eigenleistungen.

Die Hohlblocksteine hab' ich verkauft und den Erlös, den haben wir ja an die Kirche gegeben. Dann in der Kirche, die Mosaikarbeiten, die, sagen wir ... den Grund ... die Bilder, die in der Kirche sind, an der Seite, die hat alles Professor Spreng gemacht. Die Mosaikarbeiten, da haben mir damals die Frauen, ich hab' die Zeichnungen gemacht und die Frauen haben die Mosaikbilder gelegt. (Pfarrer Anton Böhm, 06.03.1987)

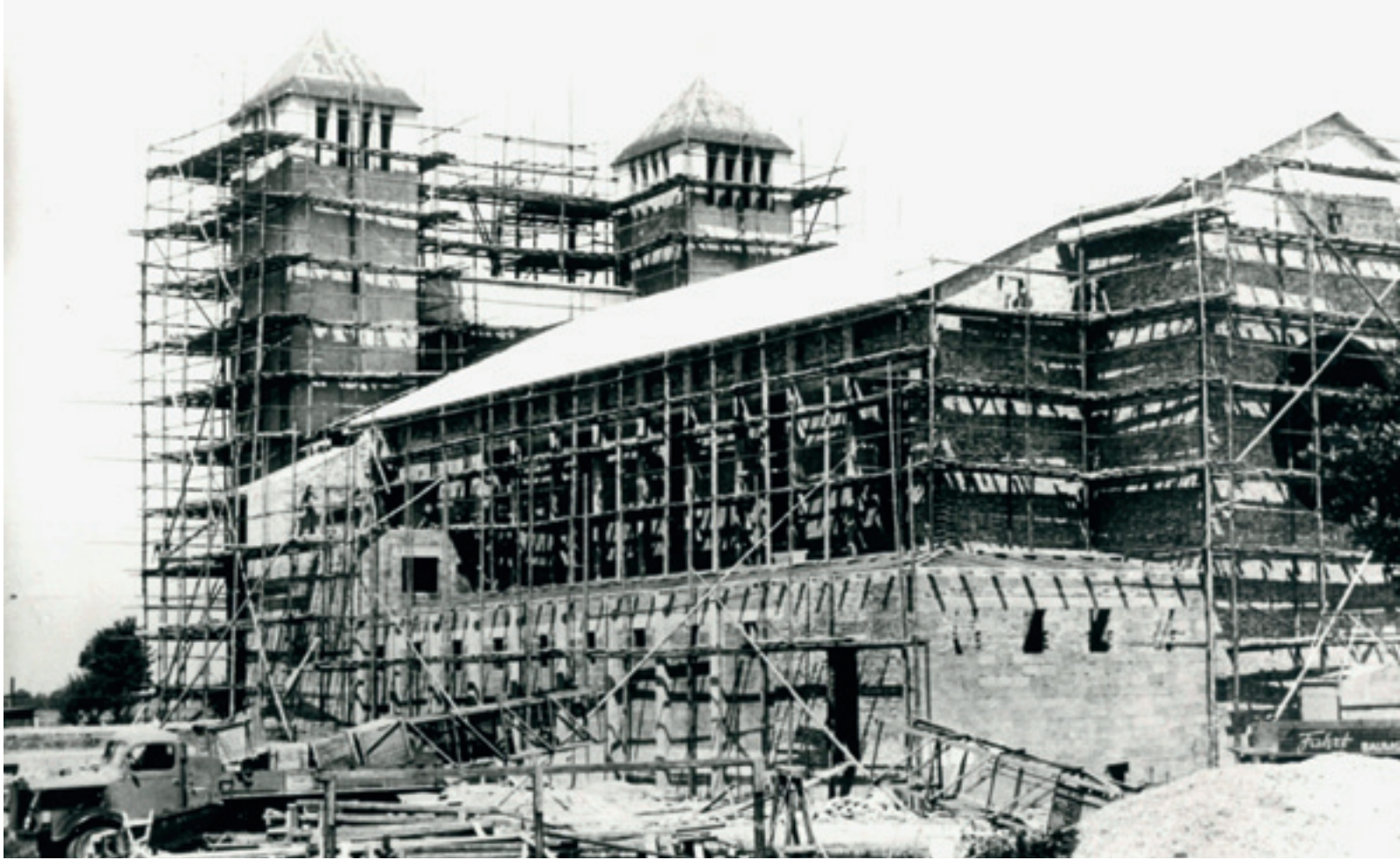
Dann ist auch a mal so a Periode komma, wo die alle baut ham, ne. Da wenn ich's oft gseng hab' auf der Straße, sog i: „Mensch, eana hob i ja scho vier Wochen nimmer gseng!“, wo's sonst alle Sonntag kumma san. „Mia bau'n jetzt! Sonntagvormittag müss ma no arbeiten, an ganzen Samstag müss ma, an ganzen Sonntagvormittag müss ma arbeiten, am Nachmittag müss ma sparen.“ (Theresia Groitl, 12.07.1989)

Eine neue Heimat?

Neutraubling ist eine Erfolgsgeschichte. Und jeder Einzelne leistete seinen Beitrag dazu, dass aus einer Mondlandschaft, einem Trümmerfeld das geworden ist, was wir heute sehen.

Nach all diesen Einblicken in die sogenannte Pionierzeit stellt sich die Frage an diese erste Generation: Was ist Neutraubling für Sie?

Mit dem Begriff „Heimat“ tun sich die Pioniere Neutraublings allerdings nicht so leicht. Mit den folgenden drei Aussagen lässt sich aber feststellen: Für die meisten ist Neutraubling zumindest ein „Zuhause“ geworden.



Ne. Ich meine, wenn man mich verjagt hat, ist es nicht meine Heimat. „Ubi bene, ibi patria“ – jetzt kommt gleich der Lateiner. „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland.“ Und – meine Heimat ist hier. (Heinrich Junghans, 13.05.1987)

Drüben. Heimat is' drüben. Des ist ein komischer Ausdruck. Das ist die Heimat und do bin i daheim. (Hedwig Tutz, 12.03.1987)

Neutraubling ist mein Zuhause und die Heimat ist eigentlich Schlesien. Also so würde ich das formulieren. (Käthe Sabotta, 1992)

Literaturverzeichnis

Elisabeth FENDL, Aufbaugeschichten. Eine Biographie der Vertriebenen-gemeinde Neutraubling, Marburg 2006.

Quellen

Stadtarchiv Neutraubling, Bestand S02: 02/007, 02/008, 02/012, 02/015, 02/021, 02/023, 02/025, 02/028, 02/029, 02/036, 02/038, 02/040, 02/041, 02/045, 02/053, 02/061, 02/066, 02/130, 02/133, Interviews geführt von Elisabeth Fendl, Neutraubling 1987–1992.

Stadtarchiv Neutraubling, Bestand S02: 01/001, 01/004, 01/059, 01/082, 01/083, 01/097, Interviews geführt von Edith Frank, Neutraubling 1992–1995.

*Abb. 17:
Bau der Pfarrkirche
St. Michael, Roh-
bau mit Gerüst,
1953/1954*